

Der Geburtstag

Autor(en): **König, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gekämpft und es wird gerade auch heute wieder eine ungeheure Aufklärungsarbeit von Mensch zu Mensch brauchen, um diesem Unsinn langsam ein Ende zu machen.

„Wir“ aber wollen uns über das „Wiedersehen mit André Gide“ doppelt freuen, weil dieses Interview der beste Beweis ist gegen „die Homosexuellen“, das schönste Zeugnis für die Homoeroten, ein Dokument wahrhaft europäischen Geistes von einem überragenden Manne unserer Art, vor dem jedes Spießergekläff links und rechts verstummen muß. Auch an diesem Beispiel erkennen wir wieder, welche bedeutsame Frage Kurt Hiller aufgeworfen hat und wie ungeheuer wichtig es wäre, gegen eine Bezeichnung anzukämpfen, die die wirklichen Zusammenhänge nie erfaßte und viel zu der Verwirrung beigetragen hat, mit der man eine Liebe bezeichnet, aus der heraus seit Jahrtausenden für die Menschheit Unverlierbares geschaffen wurde.

Rolf.

Der Geburtstag

von René König, Zürich

Herr Johannes Byland zählte bald fünfzig Jahre. Er strötze von Gesundheit, besaß ein Gut und einen Haufen Geld. Jeden Tag warf er einen Blick in die französischen Humanisten, pflegte sich peinlich, machte morgens, mittags und abends Toilette, empfing jedoch niemanden und ging nirgends hin. Nicht daß er von den Menschen verabschiedet worden wäre. Er selber hatte genug. Die Provinz war armselig und die Verwandtschaft fand er töricht. Das Alleinsein dünkte ihn reizvoll. Aber so herzlich er lachen konnte, so sehr ihm sonst das Leben gefiel, er litt, still und heimlich, beinahe lächelnd. Er war ein Melancholiker bester Güte.

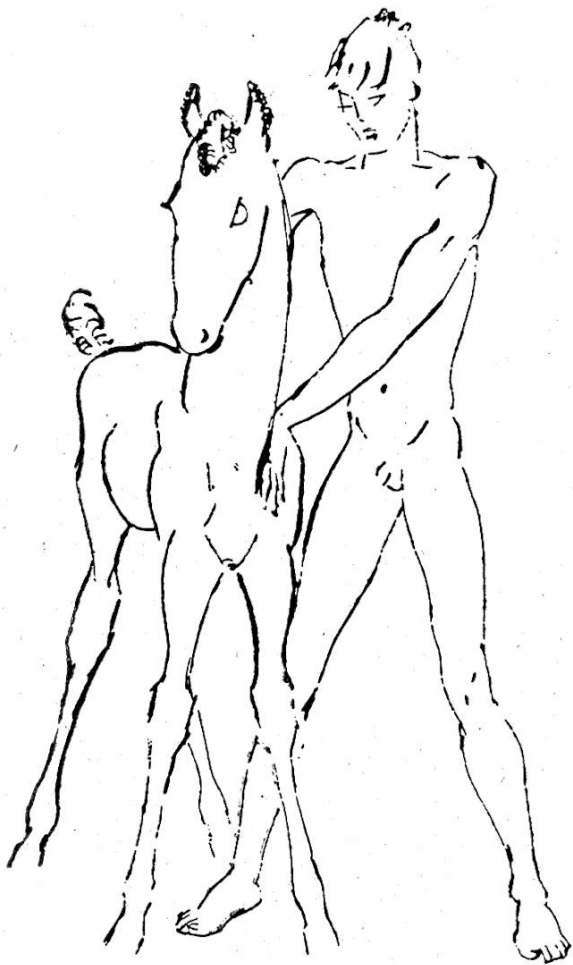
Die Leute sprachen nur ehrfürchtig von ihm. Er hatte eine Orgel in die Dorfkirche gestiftet, bezahlte den Arzt für arme Leute, und wenn Feste veranstaltet werden sollten, so steuerte er stets eine große Summe bei. Er verscheuchte anderen gerne die Sorgen, nahm ihnen das Bündel von der Schulter und rettete großzügig, was zu retten war. Für einige Landstreicher war er sogar der liebe Gott, der niemals versagte.

Von Angehörigen duldete er weder Vertraulichkeiten, noch bemäntelte Visiten oder unklare Briefe. Nur einer durfte sich alles erlauben. Der Neffe Viktor. Ein Achtzehnjähriger, der ihm ins Auge paßte, wie nichts auf dieser Erde. Wenn der Junge anrückte, dann war es aus mit der Schwermut. Viktor durfte ihn Onkel Jean nennen, auf die Schulter klopfen, neckisch an den Ohren zupfen und sogar als weißhaarigen Esel bezeichnen. Viktor war sein Erbe, und damit basta.

Eines Tages wurde Onkel Jean fünfzig Jahre alt. Am Morgen blies die Dorfmusik vor dem Hause, der Gemeindepräsident hielt

eine Ansprache und Kinder stotterten ihre Glückwünsche. Drei wohlbeleibte Damen verbeugten sich vor ihm für die chronische Summe, die er ihren Vereinen zuschoß. Der Postbote brachte ein ganzes Bündel Briefe, ein paar zerdrückte Schachteln mit Blumen und einige runde Kartons, darin schönverzierte Kuchen lagen.

Gegen Mittag war Herr Johannes Byland wieder allein. Er stolzierte im Salon umher, blieb nachdenklich vor dem Gabentisch stehen oder starrte auf seine Gemälde. Zwischendurch zählte er gelangweilt die Knöpfe seiner Weste, musterte sich im Spiegel und kämmte den Rest von Locken, der ihm noch geblieben war. Dann fiel ihm etwas ein. Ein Satz von Miguel de Montaigne, dem Wanderer durch die menschliche Seele. Ein Ratschlag, eine Feststellung, ein beglückender Blick auf eine Wahrheit, weiter nichts. Aber für Herrn Byland war es wunderbar. Er betrachtete den Monsieur de Montaigne als seinen Erzieher.



Renée Sintenis

Bevor das Glöcklein des Dorfes Mittag läutete, erklang von der Straße eiliger Hufschlag. Sogleich verwandelte sich Herr Byland in Onkel Jean; denn draußen kam jenes Pferd angaloppiert, das im Sattel ein lebendes Kunstwerk brachte, den Jungen. Zu jedem Geburtstag kam Viktor aufs Gut, die Mütze schief auf dem Kopf, gesund, flott und unbesiegbar. Drei Stunden mußte er jeweils durch die Landschaft reiten, bis er das weißschimmernde Heim des Sonderlings erreichte.

Onkel Jean lauerte am Fenster und beobachtete, wie der Jüngling vom Pferderücken sprang. Schon blickte dieser auch zu ihm empor, zu Onkel Jean. Dann stürmten sie einander entgegen. Das Treffen erfolgte stets in der Vorhalle. Das alternde Herz zitterte vor Freude, während der junge Reiter Schmeicheleien sagte, übermütig lachte und Witze riß.

Alles auf dem Tisch war aus Silber, die Teller, das Besteck, die Blumenschalen und Platten. Und das Menü war ein Verschollenes an Erlesenheit.

Man hatte sich manches zu erzählen. Der Bruder des Geburtstagskindes, Viktors Vater, kam dabei nicht gut weg; dafür erhielt die Mutter ein Dankgewinde. Wenn der Jüngling jedoch allzusehr ins Zeug fahren wollte, dann sprach aus Onkel Jean mahnend der Monsieur de Montaigne. Was den Uebermütigen aber keineswegs zu besänftigen vermochte.

Onkel Jean fühlte sich geradezu verjüngt. Er liebte Viktor aus mehreren Gründen. Als Abwanderndem gefielen ihm seine Sorg-

losigkeit, das stolze, ebenmäßige Gesicht, das Blitzen der Augen und die reinen Züge. Als Mann von Welt wußte er seinen Charakter zu schätzen, der sich hier in besseren Linien zeigte, als bei anderen. Nur etwas blieb für Onkel Jean ein Mysterium. Daß dieser Bildschöne den großen Ruf noch nicht kannte, noch taub war für die Lockung unserer alten, schlaun Mutter Natur. Onkel Jean begriff es nicht. Der Junge schien gefeit zu sein.

Als man satt war und erschöpft von den Gesprächen, lehnten sie sich in die hohen Stühle zurück, nippten Kaffee aus feinen Tassen und bliesen versonnen den Rauch ihrer Zigaretten gegen die Decke. Viktor streckte vor Behagen die Beine weit von sich und Onkel Jean genoß die nachmittägliche Stille. Der Alternde überließ den Jungen seinen Gedanken, er selber dachte an manch Schönes, das längst verweht war.

Dann standen sie nebeneinander am Fenster des Salons. Onkel Jean meinte listig, daß man einen Geburtstag gewöhnlich auch musikalisch zu umrahmen pflege. Die Bläser des Dorfes hätten bereits ihre Pflicht getan. Nun wäre es recht und billig, wenn auch einer aus der Familie das Seine täte. Und er wies auf den Flügel.

Viktor lachte. Das gleiche wieder seinem entzückenden Onkel, stellte er amüsiert fest. Aber der Wunsch sei ihm Befehl. Er schritt auf das Instrument zu, ein junger Reiter im Dreß, in Stiefeln und mit Sporen. Vielleicht einen Walzer, Onkel Jean? Etwas Munteres, Bewegtes? Oder Chopin, eine Abschiedsklage, ein Mondstück?

Onkel Jean blickte den Frechling mißbilligend an. Stirnrunzelnd meinte er, daß man wohl kaum zu denen gehören dürfte, die mit fünfzig Jahren wehleidig seien. „Spiel mir den schönsten Tanz der Welt.“ Und der Jüngling setzte sich und ließ die Finger über die Tasten wandern.

„Welch Elixier“, flüsterte Onkel Jean am Fenster. Ob der junge Mensch dort wußte, was er spielte? Ob er den Duft empfand, den Zauber, die Poesie dieses Tanzes? Nein, er konnte es nicht wissen, dieser Reiter. Er war noch zu jung.

Herr Johannes Byland, raunt dir nicht jemand etwas zu? Hörst du es? Noch ist dein Geburtstag nicht vorbei. Es wartet eine Ueerraschung!

Viktor erhob sich wieder und schritt zum Fenster, wo er Onkel Jean fragend ins Antlitz blickte. „War es recht so, du Freund der Musik“, meinte er pfiffig. Dann berührte er des Onkels Arm, deutete auf die Tür und führte den Entrückten aus dem Salon fort ins Freie.

Auf die Wege des Parkes schien die herbstliche Sonne. Onkel Jean und Viktor schritten schweigend nebeneinander her.

„Heute ist zwar mein Festtag“, äußerte der Onkel unvermittelt, „aber in meinem Alter sollen Geburtstage auch anderen etwas einbringen. Ich habe vor Tagen dein Konto wieder aufgefüllt. Jugend braucht Geld. Nun aber noch etwas. Einige Ratschläge, die ich nicht lassen kann. Lieber Viktor, bleib immer, der Du bist. Du kannst es dir leisten, weil dir nichts mangelt. Sag niemals ja, wo Du nein sagen müßtest, außer es gilt, ein Herz zu schonen. Bald dürfte auch

die Zeit kommen, da die Frauen sich an dich hängen werden. Laß dich aber von keiner umgarnen, die nicht ebenbürtig ist; laß die Hände von jeder, die schon verheiratet gewesen; jag jede fort, die fünf Jahre älter ist, als Du selber. Wenn Du glaubst, eine zu lieben, so stell ihr die kaltherzige Frage, ob sie bereit sei, nur deine Geliebte zu werden. Ist sie über diesen Gedanken empört, so weise ihr sofort die Tür, denn sie betrachtet dich doch nur als notwendige Mitgabe des Geldes, sogar wenn sie selber genügend reich sein sollte. Nimmt sie den Vorschlag jedoch an, dann liebe sie. Dann ist es die richtige Frau.“

„Einverstanden!“ sagte Viktor burschikos. „So will ich es halten. Aber beantworte mir doch bitte eine Frage, lieber Onkel.“

„Gut, leg los!“

„Warum, Onkel Jean, hast Du eigentlich nicht geheiratet, obgleich Du doch ein schöner und reicher Mann warst, klug, gebildet und vor allem charmant? Antworte ohne Umschweife!“

„Kann ich, mein Sohn?“ entgegnete dieser lächelnd. „Siehst Du, ich lege keinen allzu großen Wert auf die üblichen Tugenden der Menschheit. Brave Seelen sind mir nur bedingt sympathisch und Erfolge haben für mich keinen Reiz. Wer sich aber verheiratet, muß vor allem Tugenden zu schätzen wissen. Dann muß er auch eine Tätigkeit ausüben, sonst fehlt's an Respekt. Jeder Mensch will sehen, daß der Partner etwas erstrebt, sonst kann man ihn nicht achten. Diejenigen, die über all dem stehen, kann man suchen gehen.“

„Sag, Onkel Jean, da Du also die Menschen nicht besonders liebst, was liebst Du eigentlich, ich meine, was liebst Du aus ganzem Herzen; denn etwas mußst Du doch lieben. Ich kann mir nicht denken, daß es deine Bücher sind, die Musik, die Pferde im Stall und die Reisen durch fremde Länder. Dies alles kann doch für einen Menschen wie dich, nicht mehr als eine bloße Garnitur sein!“

„Sehr richtig, mein naseweiser Herr Neffe! Ich liebe tatsächlich etwas! Und zwar aus ganzem Herzen; etwas, das mir alles bedeutet. Ich liebe die Schönheit, Viktor!“

Der Jüngling blieb stehen und blickte dem Alten heiter ins Gesicht..

„Dies dachte ich, gerade dies. Auch ich liebe die Schönheit, Onkel Jean, ich, dein Neffe, der naseweise, wie Du mich soeben zu bezeichnen beliebtest.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine scharfe Kralle in seine Schulter hieb, eine Hand, die bis auf den Knochen griff.

„Du weißt nicht, was Du sprichst“, rief Onkel Jean plötzlich erbost. „Die Gegenwart verbietet die Liebe zur Schönheit; sie verlangt Menschen, die arbeiten, die fleißig sind.“

„Ich weiß, Onkel Jean“, entgegnete Viktor lächelnd. „Und trotzdem liebe ich die Schönheit und werde sie immer lieben, genau wie Du. Doch dort sehe ich soeben einen Reiter nahen. Es ist mein Freund Gerhard, mit dem ich nächstes Jahr eine Reise mache. An einem wolkenlosen Tag werden wir fern von hier auf einem Hügel liegen, auf der Akropolis, und träumen in den tiefblauen, ewigen Himmel Griechenlands. So ist es, Onkel Jean!“